

# Hat die Pandemie eine Blaupause geliefert?

Bis 2024 muss ein neuer Krankenhausplan für Thüringen stehen. Anders als in der Vergangenheit müsse dieser diesmal echte Strukturreformen enthalten, fordert die Krankenkasse Barmer. Eine einfache Anpassung der Bettenzahl dürfe es nicht noch einmal geben.

Von Jolf Schneider



In der Corona-Pandemie arbeiten die mehr als 40 Thüringer Krankenhäuser Hand in Hand, zum Beispiel bei der Verteilung von Intensivbetten. Kooperationsbereitschaft nach dem gleichen Vorbild wünscht sich die Barmer insgesamt für eine künftige Krankenhauslandschaft in Thüringen.

Archivfotos: dpa/Kay Nietfeld/ari

**Erfurt/Suhl** – In Politik und Verwaltung muss man sich manchmal fühlen wie in dem Film „Und täglich grüßt das Murmeltier“. Immer und immer wieder erlebt der Filmheld dort ein und denselben Tag. Gut, in Politik und Verwaltung passiert die Wiederholung nicht täglich, aber doch im Abstand von einigen Jahren. Und in schöner Regelmäßigkeit führen die Wiederholungen zu Streit zwischen den Protagonisten, die an den Themen beteiligt sind.

Die Schulnetzplanung ist so ein Beispiel, die das Bildungsministerium vergangene Woche, noch in den Herbstferien, für die Berufsschulen im Land vorgelegt hat. Sie ist so ein Thema, das in schöner Regelmäßigkeit wiederkehrt und zwischen den Beteiligten zu Streit führt.

Die Krankenhausplanung ist ein weiteres Beispiel. Alle paar Jahre wieder werden Krankenhausgesellschaft, Verbände, Krankenkassen und weitere Akteure aus dem Gesundheitswesen aufgefordert, ihre Idee für die Zukunft der Krankenhauslandschaft in Thüringen einzubringen. Und in der Vergangenheit war es dann häufig so, dass viele der Protagonisten unbefriedigt waren, mit dem, was am Ende dabei herauskam.

Nun ist es wieder so weit. Bis 2024 muss im

Freistaat ein neuer Krankenhausplan stehen. Und damit gönnt sich das Land schon etwas mehr Zeit als ursprünglich geplant. Denn der aktuelle, siebte Krankenhausplan läuft eigentlich nur noch bis Ende kommenden Jahres. Doch die Politik hat entschieden, dass mitten in der aktuellen Corona-Pandemie kein guter Zeitpunkt wäre, sich über die künftigen Strukturen der Krankenhauslandschaft zu unterhalten. In Krankenhäusern gibt es aktuell schließlich genug anderes zu tun.

Doch nun nimmt die Diskussion um die künftigen Strukturen der Thüringer Kliniklandschaft Fahrt auf. Am 25. November hat die Landeskrankengesellschaft zu einer Diskussionsrunde zum Thema eingeladen. Diese könnte so etwas wie der Startschuss sein.

Birgit Dziuk, Landeschefin der Barmer in Thüringen, hat den Eindruck, dass sich alle Beteiligten dieses Mal des Ernstes der Lage bewusst sind, endlich einen wirklich großen Wurf hinzubekommen. Sie wirbt mit ihrer Kasse seit Jahren dafür, endlich eine sektorenübergreifende Versorgung aufzubauen. Das bedeutet, dass niedergelassene Ärzte und Kliniken miteinander verzahnt werden. Dass die niedergelassenen Ärzte, wo immer möglich, die ambulante Versorgung von Patienten übernehmen. Etwa bei bestimmten, planbaren Operationen. Die Kliniken könnten sich dann spezialisieren. Auf die Behandlung schwerer Krankheiten, auf bestimmte, komplizierte Operationen. „Wichtig ist uns dabei: Wir brauchen jeden der heute existierenden Krankenhausstandorte, wir müssen nur darüber reden, welche Perspektive die einzelnen Häuser für die Zukunft haben“, sagt Dziuk im Gespräch mit dieser Zeitung.

Denn die Diskussion über Strukturen müsse aus ihrer Sicht einhergehen mit einer Diskussion über Qualität der Behandlung in Krankenhäusern. Diesem Thema hat die Bundespolitik sich in den vergangenen Jahren vorsichtig angenähert. So gibt es für bestimmte Eingriffe inzwischen sogenannte Mindestmengen. Eigentlich dürfen Krankenhäuser diese Behandlungen oder Operationen also nur noch anbieten, wenn sie eine gewisse Fallzahl im Jahr vorweisen können. Denn, das haben mehrere Studien inzwischen belegt, dass nur eine gewisse Routine bei den Operationen auch deren qualitativ hochwertige Ausführung sicherstellen kann.

Doch es ist wie so oft bei den Strukturen in den Krankenhäusern: Zwar gibt es Vorgaben, doch es gibt meistens schnell auch Ausnahmen. Und so nehmen auch in Thüringen

einige Krankenhäuser nach wie vor bestimmte Eingriffe vor, obwohl sie die Mindestmengen nicht erreichen. Und der Freistaat hat mit dem siebten Krankenhausplan ein Beispiel dafür geliefert, dass eine von vielen eigentlich als sinnvoll erachteten neuen Regeln durch viele Ausnahmen praktisch unbrauchbar wurde. Die Rede ist von der

**„Wir brauchen jeden der heute existierenden Krankenhausstandorte, wir müssen nur darüber reden, welche Perspektive die einzelnen Häuser haben.“**

Birgit Dziuk, Landeschefin der Barmer



Facharztquote. Seit Jahren schon müssen Kliniken in bestimmten Abteilungen eigentlich mindestens drei Fachärzte vorweisen können.

Kenner der Krankenhauslandschaft hatten diese Regelung eigentlich als einen Hebel interpretiert, die Zahl der Fachabteilungen in den Kliniken landauf landab endlich zu reduzieren. Doch es kam anders. Denn so

richtig scharf angewendet wird die Facharztquote bis heute nicht.

So dürfe das beim nächsten Krankenhausplan nicht wieder laufen, mahnt Dziuk. Dazu stehe zu viel auf dem Spiel. Es gehe schließlich um das Vertrauen der Versicherten in die Thüringer Krankenhauslandschaft. „Wenn wir die Strukturen nicht fit für die Zukunft machen, dann werden einige Häuser wirtschaftliche Probleme bekommen“, mahnt Dziuk. In der Szene werde schon von kalten Marktberichtigungen gesprochen. Von Krankenhäusern, die dann einfach dicht gemacht werden. Weil sie sich nicht mehr rechnen. „Doch eigentlich brauchen wir jeden Standort, um den Patienten eine wohnortnahe Versorgung anbieten zu können“, sagt die Barmer-Chefin.

Schon heute gebe es politische Instrumente, um Kliniken mit wirtschaftlichen Problemen zu helfen. So hätten allein in diesem Jahr zehn Krankenhäuser im Land für elf Fachabteilungen sogenannte Sicherstellungszuschüsse erhalten. 400 000 Euro pro Fachabteilung. Macht in Summe 4,4 Millionen Euro aus dem Topf der gesetzlichen Krankenversicherung. Das klingt nicht nach viel. Doch der Grund für die Zahlungen ist interessant. So schreibt der Gemeinsame Bundesausschuss, der für die Vergabe der Mittel zuständig ist: „Mit Sicherstellungszuschüssen werden Krankenhäuser finanziell unterstützt, die für die regionale Basisversorgung der Bevölkerung notwendig sind, die aber – aufgrund der geringen Fallzahlen – ihre relevanten Fachabteilungen nicht kostendeckend finanzieren können.“ Eigentlich liegt bei diesen Häusern also ein strukturelles Problem vor. Und genau diese Probleme müssten mit einem neuen Krankenhausplan gelöst werden, statt sie einfach weiter mit Geld zu kaschieren, sagt Dziuk.

Eine Blaupause für eine Krankenhauslandschaft der Zukunft könnte just die Corona-Pandemie geliefert haben. Diese habe gezeigt, dass Kliniken über Konzern- und Ländergrenzen hinweg zusammenarbeiten könnten. Genau das müsse das Ziel sein. In der Pandemie ist es zum Beispiel so, dass das Universitätsklinikum Jena die Koordination über die Verteilung der Patienten übernimmt. Je nach Schwere der Fälle und nach vorhandenen Kapazitäten werden die Covid-19-Patienten über die Intensivstationen im Freistaat verteilt – und auch darüber hinaus, wenn die Betten in Thüringen voll laufen.

Ein solches Vorgehen könne sie sich als Vorbild für viele Krankheitsbilder vorstellen, sagt Dziuk. Das Paket, das dazu aufgeschnürt werden müsste, ist freilich riesig. Krankenhausplanung und die Niederlassung von ambulanten Ärzten müssten gemeinsam gedacht werden. Vergütungssysteme müssten angeglichen werden. Und natürlich müsste es sich für Krankenhäuser auch finanziell lohnen, wenn sie bestimmte Patienten an andere, spezialisiertere Häuser abgeben. Sie spüre aktuell einen großen Willen bei allen Beteiligten, eine solch große Reform anzugehen. Der Ball liege nun bei der Politik, diesen Willen auch aufzugreifen, sagt Dziuk.

## Neue Maske soll Viren abtöten

Forscher der TU Ilmenau haben eine batteriebetriebene Gesichtsmaske entwickelt, die Viren und Bakterien abtötet. Das Erfinderteam sucht derzeit nach Investoren, um die Maske zu produzieren.

Von Eleonora Hamburg

**Ilmenau** – Ein Forscherteam der Technischen Universität Ilmenau hat eine neuartige medizinische Gesichtsmaske entwickelt, die Viren und Bakterien nicht nur filtern, sondern gleich abtöten soll. Die Maske sei beliebig oft wiederverwendbar und reinige sich von selbst, heißt es vom Forscherteam um Professorin Edda Rädlein vom Fachgebiet Anorganisch-nichtmetallische Werkstoffe. Durch eine besondere Materialkombination aus verschiedenen Filtern schütze die Gesichtsmaske sowohl ihren Träger als auch Menschen in dessen Umfeld vor viralen und bakteriellen Infektionen. Sie ist mit einer Batterie ausgestattet, die eine permanente Selbst-Desinfektion der Maske möglich macht.

Während handelsübliche FFP2-Masken Partikel vor dem Eindringen in die Nase abhalten, tötet die Erfindung

der Ilmenauer Wissenschaftler demnach Keime ab. Die Partikel, die an der Oberfläche der Maske haften bleiben, würden unschädlich gemacht. Die zurückgebliebenen Mikroorganismen sind inaktiv und stellen somit keine Gefahr mehr für den Menschen dar. Auch die in der Atemluft des Trägers befindlichen Krankheitserreger würden vernichtet. Somit bietet die Maske einen doppelten Schutz und kann nicht nur in der Corona-Pandemie, sondern auch bei einfachen Infekten zum Einsatz kommen. Zudem kann die Gesichtsmaske Ärzte und Pflegepersonal vor der Ansteckung mit Krankheiten schützen.

Die Wissenschaftler Esmail Issa, Edda Rädlein sowie der ehemalige Universitätsmitarbeiter Uwe Krieger arbeiten bereits seit Beginn der Corona-Pandemie in Deutschland an der neuartigen Maske. Der aus Syrien stammende Materialforscher mit dem Schwerpunkt Nanotechnologien, Esmail Issa, beschäftigte sich in seiner Doktorarbeit zunächst mit chemischen Schichten, die in Photovoltaik angewendet werden. Der 36-Jährige erkannte jedoch schnell das Potenzial seiner Forschung zur Bekämpfung der Corona-Pandemie. „Mit meinem Know-how wollte ich



Die Wissenschaftler Edda Rädlein und Esmail Issa.

Fotos: Eleonora Hamburg

eine praktische und alltagstaugliche Maske entwickeln, die die persönliche Kommunikation in der schwierigen Situation erleichtert“, erklärt der wissenschaftliche Mitarbeiter der TU Ilmenau.

Die Maske ist zu einem Großteil transparent, um die Mimik ihres Trägers nicht zu verdecken. Die Stimme wird durch das Aufsetzen der Maske kaum verzerrt. Trotz ihres harten Materials liegt sie eng am Gesicht an. Sollte die Erfindung der Wissenschaftler in Produktion gehen, lässt sich das fertige Produkt mit einer durchsichtigen Schutzhaube vergleichen. Im Labor wurde die Wirksamkeit der Maske bereits bestätigt. Die Forscher streben eine ähnlich hohe Partikeldurchlässigkeit wie bei aktuell handelsüblichen FFP2-Masken

an, wobei das Atmen weniger eingeschränkt werden soll. Aktuell arbeitet das Forscherteam am ersten Prototyp und sucht gleichzeitig nach Investoren, um die Masken in großer Stückzahl produzieren zu können.

Für Menschen mit akuten und chronischen Erkrankungen, aber auch für diejenigen, die sich gegen Corona nicht impfen lassen wollen oder können, könnte die Maske neue Chancen eröffnen, aktiv am sozialen Leben teilzunehmen, wie Jan Schleicher, Patentmanager am Landespatentzentrum Thüringen (Paton), sagt. Das Patent für die Ilmenauer Erfindung wurde durch dieses im März 2021 angemeldet. So kann die Genesungszeit auch bei einfachen Erkältungen verkürzt werden, wenn der Erkrankte die Maske trägt und sich beim Einatmen nicht wieder mit den eigenen Viren belastet. Chronisch Kranke, wie Menschen mit einem Immundefizit, könnten wieder Großveranstaltungen wie Konzerte oder Theater besuchen, schildert er ein weiteres Szenario. „Die Erfindung ist unglaublich sinnvoll und kann nicht nur in der aktuellen Pandemie, sondern auch darüber hinaus im Alltag angewendet werden.“

ANZEIGE

SONDERAUSLOSUNG AM SAMSTAG, 13.11.2021

**SO FÜHLT SICH GLÜCK AN!**

**1 x 1 MILLION €**  
FÜR IHRE TRAUM-IMMOBILIE

**100 x 10.000 € EXTRA**

GlücksSpirale

An der Auslosung der Zusatzgewinne nehmen alle zur Ziehung am Samstag, dem 13.11.2021 gültigen Spielauflagen der GlücksSpirale teil. Bei Teilnahme mittels 1/2 und 1/5 Variolo erfolgt die Gewinnauszahlung anteilig. Die Gewinnwahrscheinlichkeit auf den Hauptgewinn beträgt rd. 1 : 1.262.371, auf einen der Geldgewinne à 10.000 € rd. 1 : 12.624.

Maximaler Verlust sind der Spieleinsatz und die Bearbeitungsgebühr. Spielteilnahme ab 18 Jahren. Glücksspiel kann süchtig machen. BZgA-Beratungstelefon Glücksspieltucht: 0800 137 27 00. Infos unter check-dein-spiel.de · lotto-thueringen.de